

# Anwerbeabkommen der BRD und ihre Folgen: Ein Blick zurück

Lena Hofer

*„Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen.“ Max Frisch<sup>1</sup>*

Bessere Arbeitsmöglichkeiten – oder überhaupt eine Chance auf Arbeit – zu haben, sind ein wesentliches Motiv für Migration (vgl. S. 74). Wie sehr dies Gesellschaften langfristig beeinflussen kann, zeigen die Anwerbeabkommen der Bundesrepublik Deutschland mit unterschiedlichen Ländern wie Italien, Griechenland, der Türkei und Marokko.

Dank Währungsreform 1948 und Marshallplan, dem Wirtschaftsförderungsprogramm der USA für die kriegszerstörten europäischen Länder, erlebte die BRD in den 1950er Jahren das sogenannte Wirtschaftswunder. Die industrielle Produktion florierte, Vertriebene und nach Deutschland Geflüchtete unterstützten den wirtschaftlichen Aufbau, sodass 1955 bereits die Rede von Vollbeschäftigung war. Obwohl ein Arbeitskräftebedarf bestand, sollten Frauen während der Adenauer-Ära (1949–1963) nur bis zur Eheschließung arbeiten. Ende der 1950er Jahre zeichnete sich dann schließlich ein Arbeitskräftemangel ab. Dieser wurde durch die Einführung der Wehrpflicht 1956 und der sukzessiven Durchsetzung der 5-Tage-Woche ab 1957 sowie ab den 1960er Jahren durch die nachkriegszeitlich geburten-schwachen Jahrgänge noch befördert. Auch der Bau der Mauer 1961, mit dem die Mobilität von Ost- nach Westdeutschland und umgekehrt gänzlich unterbunden worden war, stoppte den Zuzug von Arbeitskräften aus der DDR

# West Germany's International Recruitment Agreements and Their Consequences: Looking Back

*“We asked for workers. We got people instead.” Max Frisch<sup>1</sup>*

The opportunity for better job opportunities – or indeed any work at all – is a significant driver of migration (see p. 74). The extent to which this can have a major lasting impact on a society is illustrated in the example of the so-called “Gastarbeiter” (migrant “guest workers”) who came to West Germany following the signing of recruitment agreements with such countries as Italy, Greece, Turkey, and Morocco.

The introduction of the Deutschmark in 1948 in the western zones of occupation and the flow of funds from the Marshall Plan (the US program of financial assistance for European countries devastated by the Second World War) helped precipitate the West German “economic miracle” (*Wirtschaftswunder*) in the late 1950s. With industrial production flourishing, and economic recovery bolstered by the arrival of refugees and displaced ethnic Germans, there was by 1955 a very real prospect of full employment. Although West Germany needed to expand its workforce, the era of Konrad Adenauer’s chancellorship (1949–1963) was also characterized by social conservatism and an expectation that women should give up (paid) employment upon getting married. The looming labor shortage finally became a reality in the late 1950s. The labor market was squeezed further by compulsory

1 Max Frisch: Öffentlichkeit als Partner. Frankfurt a. M. 1967, S. 100.

1 Max Frisch, Öffentlichkeit als Partner, Frankfurt a.M. 1967, p. 100.

(vgl. S. 97).<sup>2</sup> Es bestand regional unterschiedlich großer Handlungsdruck, das anhaltende Wirtschaftswachstum nicht durch einen Arbeitskräftemangel auszubremsen, weshalb die Suche nach zusätzlichem Personal zunächst auf europäische, später auch auf außereuropäische Länder erweitert wurde.

Das erste Anwerbeabkommen wurde 1955 mit Italien geschlossen, 1960 folgten Spanien und Griechenland, 1961 dann die Vereinbarung mit der Türkei. Bis 1968 wurden weitere Abkommen mit Marokko, Portugal, Tunesien und dem damaligen Jugoslawien geschlossen. Die jeweiligen Regelungen unterschieden sich, machten jedoch deutlich, dass es sich auf dem Papier lediglich um einen Zuzug auf Zeit handeln sollte – woraus sich später der Begriff der „Gastarbeiter“ (damals noch nicht gegendert) etablierte. Selten war ein lediglich zweiseitiges Schriftstück so prägend für die weitere soziale, kulturelle und wirtschaftliche

Entwicklung der Bundesrepublik, wie die Anwerbeabkommen, gerade mit der Türkei.<sup>3</sup> Vor allem industriell geprägte Städte wie Nürnberg oder Regionen wie das Ruhrgebiet wurden dank der Zuziehenden nachhaltig verändert, die Diversität der Einwohner\*innen bis heute davon beeinflusst. Dabei ging die Initiative nicht immer nur von der Bundesrepublik aus, wie anhand des Abkommens mit der Türkei deutlich wird. Das Land war in vielen Gebieten

military service from 1956 and the faded introduction of the five-day working week from 1957, exacerbated in the 1960s by the demographic impact of low birth-rates in the uncertain immediate postwar years. Then came the construction of the Berlin Wall in 1961, which completely stopped the movement of people between the two German states, effectively ending the westward flow of workers from East Germany (see p. 97).<sup>2</sup> Varying in intensity from region to region, there was considerable pressure to take measures to ensure labor shortages did not slow West Germany's ongoing economic growth, which prompted a recruitment drive abroad for foreign workers – initially confined to European countries, before being expanded to countries outside Europe.

In 1955, Italy became the first country to sign a recruitment agreement with West Germany, followed by Spain and Greece in 1960, and Turkey in 1961. By 1968, further agreements were in place with Morocco, Portugal, Tunisia, and the former Yugoslavia. While the specific rules of each agreement varied, they all made clear on paper that migrant workers were only intended to stay on a temporary basis – later giving rise to the term “Gastarbeiter”, or “guest worker[s]” (consistent with German usage in this period, the term assumes the generic masculine form that can refer collectively to both men and women). No more

2 1961: Anwerbeabkommen mit der Türkei. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 13.10.2011, <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/anwerbeabkommen/> [26.9.2022].

3 Viola Wittmann: Gekommen, um zu bleiben. In: Stadtarchive der Metropolregion Nürnberg, 25.10.2021, <https://stadtarchive-metropolregion-nuernberg.de/gekommen-um-zu-bleiben-nuernbergs-tuerkische-gastarbeiter-im-portraet-teil-1-das-abkommen/> [26.9.2022].

2 1961: Recruitment treaty with Turkey, Bundeszentrale für politische Bildung, October 13, 2011, (online at <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/anwerbeabkommen/> [September 26, 2022]).

von Landwirtschaft geprägt, durch ökonomische und politische Umbruchssituationen und ein steigendes Bevölkerungswachstum waren die Arbeitslosigkeit hoch und die Aussichten für junge Menschen wenig hoffnungsvoll. Arbeitskräfte in andere Länder zu entsenden, bot der Türkei die Möglichkeit der inneren Stabilisierung. Neben der Entlastung des inländischen Arbeitsmarktes erwartete man eine positive Auswirkung auf die eigene

Wirtschaft, basierend auf zwei Annahmen: Die Arbeitskräfte im Ausland schicken Geld an ihre Familie in der Heimat. Zudem erwerben sie Fachwissen, das nach ihrer Rückkehr dem türkischen Arbeitsmarkt zugutekommt.<sup>4</sup> Die Bundesrepublik hingegen erhoffte sich junge, leistungsfähige Arbeitskräfte, vor allem für den Bergbau, die Metallverarbeitung oder die Textilindustrie, um das Wirtschaftswachstum weiterhin befördern zu können – was auch gelang. Als das Anwerbeabkommen mit der Türkei zustande kam, herrschte in der BRD bereits Vollbeschäftigung mit einer Arbeitslosenzahl unter zwei Prozent.<sup>5</sup>

Der Zuwachs an Arbeitskräften aus dem Ausland, vor allem ausgelöst durch die Anwerbeabkommen, wird bei einem Blick in die Statistik deutlich: Während 1961 gerade einmal rund 1,2 Prozent und damit 686.200 Menschen der in Deutschland Lebenden aus dem Ausland kamen, waren es 1970 bereits 4,9 Prozent mit rund 2.976.500 Menschen, 1980 schließlich 7,2 Prozent mit 4.453.300 Menschen.<sup>6</sup>

Bei all dem darf etwas Wesentliches nicht vergessen werden: Hinter jeder Zahl verbirgt sich ein Leben. Vereint ergeben sich unzählige Geschichten voller Schwierigkeiten, Kämpfe, Ausgrenzungen, Enttäuschungen – aber auch von Erfolgen. Es sind die Erfahrungsberichte über Generationen hinweg, die davon zeugen, welche Tragik und langfristigen Folgen die Trennung von Familie oder das Zurücklassen

than two pages in length, the recruitment agreements are surely some of the shortest documents to have had such a lasting influence on the future social, cultural, and economic development of West Germany – and none more so than the agreement with Turkey.<sup>3</sup> It was primarily industrial centers like Nuremberg and the Ruhr conurbation where the transformative effect of mass migration was most strongly felt, and which remains visible today in the cultural diversity of local populations. It is also important to note that this initiative was not pushed by just one side alone – both respective signees had vested interests in striking a deal – as is clear from the motivations behind the recruitment agreement with Turkey. The economy in many areas of Turkey was still dominated by agriculture, while economic and political instability combined with rapid demographic growth contributed to high unemployment and a dearth of prospects for younger people in the country. Sending workers abroad presented Turkey with an opportunity to help stabilize the country. As well as relieving the domestic labor market, migration was expected to bring further benefits to Turkey's economy. This view was based on two assumptions: that money in the form of remittances would flow to families back home, and that Turkey's labor market would eventually be diversified by workers returning with new skills.<sup>4</sup> For its part, West Germany hoped to attract young, productive workers to take on roles primarily in mining, steel, and textiles. The underlying aim was to keep up the momentum of West German economic growth, which the policy certainly achieved. At the time of the recruitment contract with Turkey, full employment was effectively already a reality in West Germany, where the unemployment rate remained below two percent.<sup>5</sup>

The jump in the numbers of foreign workers, arriving for the most part on the back of recruitment agreements, can be seen clearly in the statistical

4 60 Jahre Anwerbeabkommen. Hrsg. von der Stadt Nürnberg, Stadtarchiv. Nürnberg 2021, S. 2.

5 Steven Zahlaus: Dringend benötigt – schlecht behandelt. In: Hermann Glaser u.a. (Hrsg.): In Franken wieder Heimat finden. Röttenbach 2017, S. 119.

6 Zahlaus 2017 (Anm. 5).

3 Viola Wittmann, "Gekommen, um zu bleiben," Stadtarchive der Metropolregion Nürnberg, October 25, 2021 (online at <https://stadtarchive-metropolregion-nuernberg.de/gekommen-um-zu-bleiben-nuernbergs-tuerkische-gastarbeiter-im-portraet-teil-1-das-abkommen/> [September 26, 2022]).

4 "60 Jahre Anwerbeabkommen," City of Nuremberg (ed.), Stadtarchiv, Nuremberg 2021, p. 2.

5 Steven Zahlaus "Dringend benötigt – schlecht behandelt," Hermann Glaser et al. (eds.), In Franken wieder Heimat finden, Röttenbach 2017, p. 119.

der Kinder in der Heimat hatte. Die Zeit in Deutschland war geprägt von harter Arbeit, ob am Fließband in Fabriken oder unter Tage. Die Lebensbedingungen waren meist sehr einfach. In Sammelunterkünften oder Wohnheimen gab es kaum Privatsphäre und wenig Anknüpfungspunkte zu Deutschen. Hier existierten stereotype und rassistische Vorbehalte gegenüber den „Südländern“. Auch die Vorstellungen vieler „Gastarbeiter\*innen“ vom Leben in Westdeutschland erwiesen sich oft als nichtzutreffend. Sprachkurse zum Erlernen der deutschen Sprache, unabdingbar für den Abbau vieler Hürden, waren meist nicht vorgesehen. Man wollte baldmöglichst wieder in die Heimat zurückkehren, nachdem man in Deutschland ausreichend Geld verdient und angespart hatte, um sich zuhause ein „gutes“ Leben zu ermöglichen.

Die ersten Arbeitsverträge endeten – gemäß der Vereinbarung – meist nach zwei Jahren und sollten dann zur Rückkehr in das Herkunftsland führen. Doch einige bauten sich ein neues Leben in der BRD auf und holten ihre Familien nach. Die erworbenen beruflichen Fähigkeiten wurden meist weiterhin sinnvoll eingesetzt und vor allem auch gebraucht. Viele Firmen wollten nicht erneut Arbeitskräfte anlernen, sondern die bereits vorhandenen Kompetenzen ihrer türkischen Beschäftigten nutzen. Die vorgesehene begrenzte Beschäftigungsdauer wurde deshalb nicht lange beibehalten.

Der Großteil der Arbeitskräfte aus dem Ausland blieb jedoch nicht langfristig in Westdeutschland. Insgesamt ließ sich nur rund ein Fünftel und damit gut drei Millionen von insgesamt rund 14 Millionen „Gastarbeiter\*innen“ dauerhaft in der BRD nieder. Mit dem neuen Ausländergesetz von 1965 war der legale Aufenthalt rechtlich möglich, was jedoch weder eine unbegrenzte Aufenthaltserlaubnis noch eine Einbürgerung bedeutete. Erst im Jahr 2000 wurde durch das neue Staatsangehörigkeitsgesetz für viele „Gastarbeiter\*innen“ und ihre hier geborenen Kinder die tatsächliche Einbürgerung bzw. die Annahme der deutschen Staatsangehörigkeit möglich.<sup>7</sup> Diejenigen, die Westdeutschland den Rücken kehrten, gingen verändert zurück in ihre Heimat – und hatten dort ebenfalls Schwierigkeiten, ihren Platz zu finden. Denn nicht nur sie selbst, sondern auch

data: while only about 1.2 percent of people living in West Germany (equivalent to 686,200 people) were of non-German origin in 1961, in 1970 this had increased to 4.9 percent (approximately 2,976,500 people), rising still further to 7.2 percent (some 4,453,300 people) by 1980.<sup>6</sup>

However, it is also important to recall the underlying significance of these statistics: each figure represents a human being. Collectively they invoke countless personal histories marked by hardship, struggle, marginalization, and disappointment – but also success stories. They tell of experiences across different generations, and are witness to the personal tragedy and lasting repercussions felt by divided families and the children who were left behind. Grueling work, whether on factory assembly lines or deep beneath the ground, was the abiding experience of migrants' time in West Germany. Living conditions were usually very basic. Housed in collective accommodation or dormitories, migrant workers had little privacy and few opportunities for social contact with the local population. Germans for their part often harbored stereotypical and racist views about *Südländer* (“Southerners,” a generic term applied sweepingly to immigrants from all sides of the Mediterranean region). Likewise, there were often misconceptions among “Gastarbeiter” about life in West Germany. German language courses, which would have provided a vital tool to overcoming many of the hurdles faced by immigrants, were rarely provided. Many wanted to return at the earliest opportunity, seeing their time in West Germany as a chance to earn and save enough money for a “good” life back home. As per the terms of the recruitment agreements, the first employment contracts ended after two years, at which point workers were originally supposed to return to their home countries. However, many had already begun to build a new life for themselves in West Ger-

many and were keen to bring over their families. They continued to make good use of their newly acquired professional skills and, significantly, were still needed by their employers. Many companies did not want to train another cohort of workers, preferring instead to retain the skills of their existing Turkish employees. For this reason, officials soon dispensed with the

7 Jan Plamper: *Das neue Wir*. Frankfurt a. M. 2019, S. 102.

6 Ibid.

das Herkunftsland war nach den Jahren ihrer Abwesenheit verändert, man musste wieder zueinander finden. So wenig sich viele in der BRD zuhause gefühlt hatten, so begegnete vielen dieses Gefühl des „Nicht-Ankommens“ nach ihrer Rückkehr in ihr Heimatland erneut.

#### Ein Blick in die DDR: „Vertragsarbeiter\*innen“

Viele der Erfahrungen im damals geteilten Deutschland lassen sich auch auf die DDR übertragen. Etwas später als in der BRD, von 1967 bis 1986, wurden dort ähnliche Abkommen mit anderen sozialistischen Staaten wie Ungarn, Vietnam, Kuba oder Mosambik geschlossen. Im offiziellen Sprachgebrauch als „ausländische Werktätige“<sup>8</sup> oder später als „Vertragsarbeiter“ bezeichnete Arbeitskräfte wurden für einen klar begrenzten Zeitraum von zwei bis fünf Jahren zur Unterstützung geholt. Wie im Westen konnten und sollten sie Fachwissen erwerben und bei der Rückkehr in die Heimat ihre neuen Kenntnisse für die dortige Wirtschaft effizient einsetzen. Ähnlich wie in der BRD klafften hier große Lücken zwischen Anspruch und Realität, die meisten „Vertragsarbeiter\*innen“ wurden schlichtweg als günstige Arbeitskräfte ausgenutzt.<sup>9</sup>

Während im Westen in den 1960er und 1970er Jahren die höchste Einwanderungsquote zu verzeichnen ist, erreichte die befristete Arbeitsmigration in die DDR erst Ende der 1980er Jahre – also vor dem Mauerfall – ihren Höhepunkt. Die Anzahl der Arbeitskräfte mit Migrationshintergrund wird im Jahr 1989 mit 91.000 bis 94.000 beziffert.<sup>10</sup> Für den Zeitraum zwischen 1971 und 1989 schätzt man 150.000 bis 200.000 Personen. Der Anteil an ausländischen Menschen in der gesamten DDR war jedoch nie höher als ein Prozent, womit unterschiedliche Kulturen dort deutlich weniger sichtbar waren als im Westen.<sup>11</sup> Im Osten wurden die Zugezogenen zudem noch strikter von den inländischen Einwohner\*innen separiert und mit mehr Verboten belegt. Der Kontakt sollte auf das Nötigste bei der Arbeit reduziert und

original plan to impose time limits on the period of employment in West Germany.

However, the majority of foreign workers did not stay in West Germany indefinitely. In total, around a fifth (or just over three million) of the approximately fourteen million “Gastarbeiter” settled permanently in West Germany. A new immigration act was passed in 1965 that gave foreign workers the legal right of abode in West Germany, although without offering permanent residency or a route to naturalization. It was only after the citizenship law was updated in 2000 that naturalization became possible for “Gastarbeiter”, and indeed finally made provision for children born and raised here to be granted German citizenship.<sup>7</sup>

Those who did choose to leave West Germany returned home changed by their experiences – and once again had a difficult time “fitting in”. After years of absence, migrants came back to countries every bit as changed as themselves. Having never felt properly at home in West Germany, many went through the same “non-settled” feeling all over again.

#### A Look at East Germany: “Contract Workers”

Although Germany was divided into two rival states during the Cold War, the experiences of migrants in the West found many echoes in the East. From 1967 to 1986 (somewhat later than in West Germany), the East German government concluded its own recruitment agreements with a number of fellow communist states, including Hungary, Vietnam, Cuba, and Mozambique. Initially designated “foreign employees”<sup>8</sup> (ausländische Werktätige), and subsequently known officially as “contract workers” (Vertragsarbeiter), they were brought over to provide support for an explicitly limited period, ranging from two to five years – in an economy that was also “planned” on a scale of similar years. As in the West, these “contract workers” were able – and, indeed, expected – to acquire skills that could be usefully applied on returning to their home countries, but unlike in the West this expectation was also ideological – in keeping with the ideal of collective social ownership of industry, also internationally.

7 Jan Plamper, *Das neue Wir*, Frankfurt a.M. 2019, p. 102.

8 Ann-Judith Rabenschlag, “Arbeiten im Bruderland. Arbeitsmigrant\*innen in der DDR und ihr Zusammenleben mit der deutschen Bevölkerung,” in Bundeszentrale für politische Bildung, September 15, 2016 (online at <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/233678/arbeiten-im-bruderland/> [September 26, 2022]).

8 Ann-Judith Rabenschlag: *Arbeiten im Bruderland. Arbeitsmigrant\*innen in der DDR und ihr Zusammenleben mit der deutschen Bevölkerung*. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 15.9.2016, <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/233678/arbeiten-im-bruderland/> [26.9.2022].

9 Rabenschlag 2016 (Anm. 8).

10 Rabenschlag 2016 (Anm. 8).

11 Plamper 2019 (Anm. 7), S. 129.

ansonsten unterbunden werden. Das Leben der „ausländischen Werktätigen“ spielte sich daher vor allem zwischen Arbeit und Wohnheim ab. Interessanterweise vermittelt *Guten Tag, Kollege* von 1984 (Abb. 111), das Sprachlehrbuch für Ausländer\*innen in der DDR, ganz andere Eindrücke – als wäre eine Einbindung in das alltägliche Leben außerhalb des Wohnheimes selbstverständlich. Doch Ausgrenzung und Rassismus waren auch in der DDR an der Tagesordnung. Die Arbeiter\*innen blieben oft nach Nationalitäten getrennt unter sich. Der Nachzug der Familie war untersagt. Beziehungen mit Deutschen oder gar Schwangerschaften konnten eine Abschiebung zur Folge haben.<sup>12</sup> Auch nach der Wende wurden binationale Familien – die es natürlich trotz dieser Verbote gab – häufig von staatlicher Seite nicht gleichwertig behandelt, getrennt oder abgeschoben. Die ökonomische Ausbeutung wird anhand der Madgermanes deutlich, wie die ehemaligen „Vertragsarbeiter\*innen“ in Mosambik genannt werden. Die Wortschöpfung basiert auf „Made in Germany“ für diejenigen, die sozusagen „in Deutschland gemacht“ wurden, weil sie dort ihre Ausbildung erhielten. Manche beziehen den Begriff auch auf „to be mad“, als ein Wütend-Sein auf Deutschland.<sup>13</sup> Ein Teil ihres Lohnes wurde diesen Arbeitskräften persönlich ausbezahlt, der Rest floss jedoch direkt an den Staat Mosambik. Diesen Anteil sollten sie nach ihrer Rückkehr erhalten, was jedoch nie geschah – tatsächlich wurden diese Gelder von der DDR mit den Staatschulden Mosambiks verrechnet.<sup>14</sup> Bis heute kämpfen die Madgermanes um ihr Recht auf Entschädigung.<sup>15</sup>

12 Ulrike Rothe: Werkstattgespräch: Vertragsarbeit. Geschlechtsspezifische Erfahrungen von Frauen. In: Lernen aus der Geschichte, 23.12.2020, <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/14969> [26.9.2022].

13 Birgit Weyhe: „Sie kamen quasi mit leeren Händen zurück“. Interview mit Birgit Weyhe zu ihrer Graphic Novel „Madgermanes“. In: Bundeszentrale für politische Bildung, 24.10.2016, <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/235690/sie-kamen-quasi-mit-leeren-haenden-zurueck/> [26.9.2022].

14 Weyhe 2016 (Anm. 13).

15 Sebastian Bähr: Historiker fordern Entschädigungen. 100 Forscher unterstützen Kampf von ehemaligen mosambikanischen Vertragsarbeitern. In: nd Journalismus von Links, Politik & Ökonomie, 22.4.2021, <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1151124.vertragsarbeiter-in-der-ddr-historiker-fordern-entschaedigungen.html> [26.09.2022].



111 „Guten Tag Kollege!“/„Hello Mate!“  
Leipzig 1984 (Kat.Nr./cat.no. 87)  
Foto/Photo: Georg Janssen

And, also mirroring West Germany, there was a yawning gap between official aspirations and the reality on the ground, where the majority of “contract workers” was simply exploited as cheap labor.<sup>9</sup>

While the West recorded its highest immigration rates during the 1960s and 1970s, the number of migrant workers arriving on temporary visas peaked in East Germany in the late 1980s – that is, in the period leading up to the fall of the Berlin Wall. In 1989, the number of workers with origins outside East Germany was estimated at somewhere between 91,000 and 94,000.<sup>10</sup> By comparison, an estimated total of 150,000 to 200,000 people are thought to have worked as migrant workers in East Germany in the two decades before, in the period from 1971 to 1989. The proportion of foreigners relative to the general East German population, however, was never greater than one percent, with the result that cultural diversity here was much less visible than in the West.<sup>11</sup>

In the East, migrants were separated even more strictly from the local German population and subject to a greater number of prohibitions. Contact was kept to the necessary minimum at work, and made effectively impossible elsewhere. The “foreign workers” thus spent almost all their time in either workplace or dormitory. Interestingly, a rather different impression is conveyed in *Hello Mate!* (fig. 111), the German

9 Ibid.

10 Ibid.

11 Plamper 2019 (as in note 7), p. 129.

## Regionaler Fokus: „Gastarbeiter\*innen“ in Nürnberg

Auch Nürnberg, der Standort des Germanischen Nationalmuseums, und seine Entwicklung ist von „Gastarbeiter\*innen“ geprägt worden. Im Jahr 2021 hatten fast 48% der Nürnberger Einwohner\*innen Migrationshintergrund, ein Großteil davon aus Ländern der früheren Anwerbeabkommen.

Es existiert vergleichsweise wenig Archivmaterial zu den „Gastarbeiter\*innen“ in Nürnberg. Dies kann zum Teil an den nicht mehr in vormaliger großer Form bestehender Firmen wie Quelle oder Triumph-Adler liegen. So wie der Aufenthalt der Arbeitskräfte nur vorübergehend sein sollte, so wurde vielleicht auch die Aufbewahrung von Unterlagen nicht langfristig wahrgenommen. Der gesamte Arbeitsamtsbezirk Nürnberg – welcher neben dem Stadtgebiet auch einen Teil des Umlandes umfasst – zählte „durchgängig zu den 10–16 Bezirken mit der bundesweit höchsten Zahl ausländischer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer“.<sup>16</sup> Die Anwerbung der neuen Arbeitnehmer\*innen erfolgte über zentrale Vermittlungsstellen in den Ländern, mit denen die Abkommen getroffen worden waren, sowie regional in Deutschland, bei denen die Firmen ihren Bedarf anmelden konnten. Nach durchgeführten Eignungs- und Gesundheitstests – an die sich viele im Nachhinein mit Schaudern erinnern, da man sie oft als entwürdigend empfunden hatte – wurden Arbeitskräfte aus der weit größeren Anzahl an Bewerber\*innen für die jeweils offenen Stellen ausgewählt. Sie erreichten Deutschland über einen der zwei zentralen Ankunftsorte: Köln-Deutz für Menschen aus Spanien und Portugal sowie München für diejenigen aus Italien, Griechenland, der Türkei und Jugoslawien (Abb. 112). Vom Ankunftsbahnhof aus ging der Transfer zu den jeweils neuen Arbeitgebern weiter.<sup>17</sup> Die Unterbringung erfolgte meist in Wohnheimen (Abb. 113), unternehmenseigenen Gemeinschaftsunterkünften oder Wohnungen in teils desolaten Zuständen. Es waren vor allem sanierungsbedürftige Stadtteile mit niedriger Wohnqualität, in denen Wohnraum meist von den Firmen zur Verfügung gestellt wurde, wie in Nürnberg Gostenhof, das bis heute ein multikultureller (wenn inzwischen auch stark gentrifizierter) Stadtteil ist. Die Nähe zu damals großen Arbeitgebern nahe der Fürther

16 Jürgen Markwirth: Wir haben Arbeiter gerufen, aber es kamen Menschen. In: Michael Diefenbacher, Steven M. Zahlaus: Dageblieben! Zuwanderung nach Nürnberg gestern und heute. Neustadt an der Aisch 2011, S. 87–104, hier S. 93.

17 Markwirth 2011 (Anm. 16), S. 87.

language textbook published in 1984 for migrants in East Germany – which suggests they could participate in daily life outside their dormitories as a matter of routine. However, as in the West, foreigners living in East Germany were routinely marginalized and subject to racism. Migrant workers typically kept to themselves, separated by nationality. Family members were not allowed to join them. Relationships with Germans, and even getting pregnant, could lead to deportation.<sup>12</sup> Even after German reunification, binational families – which inevitably existed, despite these prohibitions – often experienced discrimination, including the threat of being split up or deported. “Madgermanes”, as former contract workers are known back in Mozambique, provide an illustrative example of the economic exploitation faced by migrants. The term is a neologism derived from the English “Made in Germany,” and was used to describe people who were “made,” as it were, by dint of their East German training. For some, the term also invokes the migrants’ anger and the idea of “being mad” with East Germany.<sup>13</sup> While workers received a portion of their wages, the rest was paid directly to the Mozambique state. This portion of their wages was meant to be reimbursed to the workers on returning home – which never happened, since East Germany used the money instead to offset Mozambique’s state debts.<sup>14</sup> The Madgermanes’ fight for compensation continues to the present day.<sup>15</sup>

## Regional Focus: “Gastarbeiter” in Nuremberg

“Gastarbeiter” have also played a key role in the recent history and development of the GNM’s home city of Nuremberg. In 2021, almost 48 percent of Nuremberg’s residents had some sort of migration background, the majority from countries with historic recruitment agreements with West Germany.

12 Ulrike Rothe, “Werkstattgespräch: Vertragsarbeit. Geschlechtsspezifische Erfahrungen von Frauen,” in Lernen aus der Geschichte, December 23, 2020 (online at <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/14969> [September 26, 2022]).

13 Birgit Weyhe, “Sie kamen quasi mit leeren Händen zurück,” interview with Birgit Weyhe about her graphic novel Madgermanes, in Bundeszentrale für politische Bildung, October 24, 2016 (online at <https://www.bpb.de/themen/deutschlandarchiv/235690/sie-kamen-quasi-mit-leeren-haenden-zurueck/> [September 26, 2022]).

14 Ibid.

15 Sebastian Bähr, “Historiker fordern Entschädigungen. 100 Forscher unterstützen Kampf von ehemaligen mosambikanischen Vertragsarbeitern,” nd Journalismus von Links, April 22, 2021 (online at <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1151124.vertragsarbeiter-in-der-ddr-historiker-fordern-entschaedigungen.html> [September 26, 2022]).



112 Ankunft türkischer Arbeiter am Münchner Hauptbahnhof, 1964/*Turkish workers arriving at Munich Hauptbahnhof, 1964*  
 Foto/Photo: Bayerische Staatsbibliothek München/  
 Bildarchiv/Felicitas Timpe,  
 Sign: timp-016747

Straße wie Quelle, AEG oder Triumph-Adler waren für die Arbeitskräfte von Vorteil.<sup>18</sup> In der Freizeit organisierten sich zunehmend viele der Zugezogenen in unterschiedlichen Vereinen, bereits 1961 wurde das heute noch bestehende Centro Español gegründet.<sup>19</sup> Es folgten viele weitere migrantische Kulturvereine. Nach und nach wurden auch immer mehr Arbeitskräfte direkt von Firmen angefordert. Bereits hier tätige Arbeiter\*innen konnten dadurch Familienmitglieder oder Bekannte empfehlen, denen so die Immigration und eine Arbeitsstelle ermöglicht

There is comparatively little archive material about “Gastarbeiter” in Nuremberg. This may in part be due to the fact that some of the city’s former employers, such as Quelle and Triumph-Adler, no longer exist here as major economic players. Furthermore, since the city’s migrant workers were originally only meant to be temporary “guests”, it is possible that their records were only kept temporarily on file. The entire administrative district covered by the Nuremberg employment office, which includes some of the outlying

18 Schul- und Kulturreferat der Stadt Nürnberg, Centrum Industriekultur (Hrsg.): Aufriss. Die Fürther Straße. Nürnberg 1985, S. 31–32.

19 Markwirth 2011 (Anm. 16), S. 92.



wurden.<sup>20</sup> Doch die rechtlichen Regelungen waren sehr komplex und unterschieden sich, je nach Anwerbeabkommen. Eine längerfristige Planung war damit für viele Arbeiter\*innen nicht möglich – sowohl hinsichtlich ihrer beruflichen als auch privaten Zukunft. Integration in beiden Bereichen wurde dadurch oft erschwert oder sogar verhindert.<sup>21</sup>

1973 erfolgte der Anwerbestopp, ausgelöst unter anderem durch die Öl- und die damit verbundene Wirtschaftskrise, weshalb weniger Arbeitskräfte benötigt wurden. Der Bedarf an Arbeitskräften aus dem Ausland stagnierte. Die Einwanderung war nur noch im Rahmen von Heirat oder Familienzusammenführung möglich. Zusätzlich wurden die Kindergeldsätze für die im Ausland lebenden Kinder gesenkt.<sup>22</sup> Darauf reagierten vor allem viele der türkischen „Gastarbeiter\*innen“ und holten umgehend ihre bis dahin in der Türkei verbliebenen Familienmitglieder nach.<sup>23</sup>

Der Familiennachzug stieg spürbar an (Abb. 114). Die Zeiten der „Gastarbeit“ im Sinne der Anwerbeabkommen waren vorbei, und aus dem temporären wurde ein dauerhafter Aufenthalt. Der Anteil der türkischen Bevölkerung wuchs durch den Familiennachzug nicht nur in Nürnberg, sondern in der gesamten BRD.<sup>24</sup>



113 Türkische „Gastarbeiter“ vor ihrem Männerwohnheim, 1975/Turkish „guest workers“ in front of their men's dormitory, 1975  
Foto/Photo: Hermann Hebelier/Stadtarchiv Nürnberg, A 99 Nr. 1431

region as well as the city itself, “consistently ranks in the top ten to sixteen districts in Germany with the highest rate of foreign employees.”<sup>16</sup>

The task of recruiting new workers was undertaken by central agencies located in the source countries, while companies in West Germany were able to register work vacancies at regional offices in the eleven *Bundesländer* that made up West Germany. After completing aptitude and health tests – the memory of which is liable to provoke a shudder in many, who found the experience demeaning – workers were then selected from the much larger pool of applicants to fill each of the respective vacancies. Two arrival centers served as migrants’ first port of call in West Germany: one located in Cologne-Deutz for people from Spain and Portugal, the other in Munich for those arriving from Italy, Greece, Turkey, and Yugoslavia (fig. 112). These stations also served as transfer hubs from which migrants traveled onwards to the respective destinations of their employers.<sup>17</sup> Most migrant workers were then housed in dormitories (fig. 113) and company-owned communal living quarters, or else were put up in (sometimes run-down) apartments. Housing provided by companies was usually located in run-down neighborhoods with low standards of living, such as Nuremberg’s Gostenhof district – which today retains its multicultural (albeit

20 Markwirth 2011 (Anm. 16), S. 94.

21 Hans-Joachim Hecker u.a. (Hrsg.): Stadt, Region, Migration. Ostfildern 2017, S. 127.

22 Im Jahre 1962/63 wurde das Kindergeld für türkische Arbeiter\*innen neu geregelt und dabei gleich eingestuft wie bei den anderen Abkommen, während es vorher niedriger angesetzt war. In: Maria Buck, „Der Bahnhof war der Sonntag für die Gastarbeiter“. Bilder von Arbeitsmigranten im fotografischen Werk Erika Sulzer-Kleinemeiers von 1969 bis 1972. Masterarbeit Innsbruck 2017, online über <https://diglib.uibk.ac.at/ulbtirolhs/download/pdf/1911298?originalFilename=true> [22.12.2022]. – Billige Kinder. In: Der Spiegel 41/1074, <https://www.spiegel.de/politik/billige-kinder-a-5749db01-0002-0001-0000-000041667145> [07.01.2023].

23 Markwirth 2011 (Anm. 16), S. 96.

24 Stadt Nürnberg/Stadtarchiv 2021 (Anm. 4), S. 9.

16 Jürgen Markwirth, “Wir haben Arbeiter gerufen, aber es kamen Menschen,” Michael Diefenbacher, Steven M. Zahlaus, Dageblieben! Zuwanderung nach Nürnberg gestern und heute, Neustadt an der Aisch 2011, pp. 87–104, here p. 93.

17 Ibid., p. 87.

Ebenfalls 1973 wurde mit dem Nürnberger Ausländerbeirat (heute: Integrationsrat) – angegliedert an das Kulturreferat der Stadt – deutschlandweit das erste kommunale Gremium dieser Art gegründet, das sich gezielt für die Interessen der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte einsetzt. Im Laufe der 1970er Jahre entwickelte die Stadt Nürnberg eine enge Zusammenarbeit mit Migrant\*innenorganisationen, woraus das heutige Inter-Kultur-Büro der Stadt entstand. Besonders die sogenannten Kulturläden in verschiedenen Stadtteilen wurden zu Orten des Dialogs und der Begegnung und sind bis heute zentrale Orte für die interkulturelle Stadtteilarbeit.<sup>25</sup>

Vom Zuzug der Spätaussiedler\*innen, also Migrant\*innen deutscher Abstammung aus Staaten des ehemaligen Ostblocks, ab den 1990er Jahren abgesehen, hat keine Migrationsbewegung die Stadt



114. Schulklasse mit „Gastarbeiterkindern“, Aufnahme: Munker, Hochbauamt der Stadt Nürnberg, 1973/School class with „guest worker children“, 1973  
Foto/Photo: Stadtarchiv Nürnberg, A 40 Nr. L-1480-14

Nürnberg und seine Gesellschaft so nachhaltig geprägt wie die der „Gastarbeiter\*innen“. Aus Gästen wurden Mitbürger\*innen:<sup>26</sup> „Trotz der nur partiellen Integration bildete ihre Zuwanderung den Ausgangspunkt für – in der Langfristperspektive – nachhaltige Veränderungen der Stadtgesellschaft, beispielsweise hinsichtlich der religiösen Zusammensetzung oder der grundlegenden und anhaltenden Neugestaltung der Gastronomie- und Esskultur“.<sup>27</sup> In den letzten Jahrzehnten wurden die Erlebnisse der „Gastarbeiter\*innen“ in Nürnberg durch das Nürnberger Stadtarchiv dokumentiert, beispielsweise im Forschungsprojekt *Zuwanderung nach Nürnberg nach*

25 Stadt Nürnberg/Stadtarchiv 2021 (Anm. 4), S. 12–13.

26 Markwirth 2011 (Anm. 16), S. 99.

27 Hecker 2017 (Anm. 21), S. 143.

now much gentrified) character. Workers were able to benefit from the area’s proximity to Fürther Strasse, around which were clustered some of the major employers of the day, including Quelle, AEG, and Triumph-Adler.<sup>18</sup> In their leisure time, increasing numbers of migrant workers organized themselves into various clubs – one early example being the Centro Español, founded in 1961 and still going strong today.<sup>19</sup> In the following years, many more such cultural organizations were established by the city’s migrant communities. Over time, companies increasingly took to recruiting foreign workers directly. This allowed existing employees to recommend relatives or acquaintances from their home country, who could then migrate and find employment at the same West

German company.<sup>20</sup> However, legal regulations were very complex, being contingent on the different countries’ respective recruitment agreement with West Germany. As such, many workers found it impossible to make long-term plans either on a professional or personal basis. This made integration both in and outside the workplace more difficult.<sup>21</sup>

The nationwide recruitment of foreign workers was halted in 1973, prompted in part by the oil crisis and the negative impact on the West German job market caused by the economic downturn. Demand for foreign workers stagnated. Migration was now only legally possible through marriage or as a means of reuniting divided families. Immigrants whose children lived abroad also saw reductions to their child benefit payments.<sup>22</sup> Many Turkish

18 Schul- und Kulturreferat der Stadt Nürnberg, Centrum Industriekultur (eds.), Aufriss. Die Fürther Straße, Nuremberg 1985, pp. 31–32.

19 Markwirth 2011 (as in note 16), p. 92.

20 Markwirth 2011 (as in note 16), p. 94.

21 Hans-Joachim Hecker et al. (eds.), Stadt, Region, Migration, Ostfildern 2017, p. 127.

22 In 1962–1963, new rules came into force regarding child benefit payments to Turkish workers, and were reclassified to be consistent with other agreements, having previously been set at a lower rate. See Maria Buck, “Der Bahnhof war der Sonntag für die Gastarbeiter,” Bilder von Arbeitsmigranten im fotografischen Werk Erika Sulzer-Kleinemeiers von 1969 bis 1972,” MA thesis, Innsbruck 2017 (online at <https://diglib.uibk.ac.at/ulbtivrolhs/download/pdf/1911298?originalFilename=true> [December 22, 2022]). – “Billige Kinder,” in Der Spiegel 41/1074 (online at <https://www.spiegel.de/politik/billige-kinder-a-5749db01-0002-0001-0000-000041667145> [1 July, 2023]).



115 Zeki Müren, „Kahır-Mektubu“, Schallplatte/  
LP, vor/before 1969 (Kat.Nr./cat.no. 85)  
Foto/Photo: Stadtarchiv Nürnberg, F 21 Nr. 512

“Gastarbeiter” in particular wasted no time in bringing over remaining family members from Turkey.<sup>23</sup> This is reflected in the data from the period, which shows a noticeable increase in the number of people joining family members in West Germany (fig. 114). The era of migration as defined in West Germany’s recruitment agreements was drawing to a close, as temporary “Gastarbeiter” chose to settle permanently. With family members coming to join them, the Turkish proportion of the overall population was growing in Nuremberg and indeed

1945 bis heute<sup>28</sup> ab 2006 oder der Initiative *Dageblieben! Zuwanderung nach Nürnberg gestern und heute* 2011/12. Letztere fand anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Anwerbeabkommens zwischen der Türkei und Deutschland im Rahmen des groß angelegten Projekts *Da sein. Nürnbergs Wandel durch Migration* statt.<sup>29</sup> In diesem Zusammenhang wurden nicht nur Geschichten, sondern auch Objekte gezielt durch partizipative Sammelaktionen ins Stadtarchiv aufgenommen. Exponate mit dem Fokus auf Musik zeugen von der weiteren Verbundenheit mit dem Herkunftsland: Eine Schallplatte des türkischen Musikers Zeki Müren (1931–1996) steht für die populäre Musik ab den 1950er Jahren (Abb. 115). Sie ist ausgestellt als Leihgabe von Gülseren Suzan-Menzel (geb. 1951) die 1970 als junge Frau aus der Türkei nach Deutschland kam und sich auch als Filmemacherin mit dem Leben zwischen zwei Kulturen intensiv auseinandersetzte. Eher klassische Volkslieder versammelt das Liederbuch *Hep o şarkılar (Alle diese Lieder)*, Kat.Nr. 86, das die Journalistin Figen Kalkandere dem Stadtarchiv übergab. Auch mit ihren in Deutschland geborenen Kindern sang sie regelmäßig daraus türkische Lieder.

throughout West Germany.<sup>24</sup>

That same year also saw the establishment of Nuremberg’s Immigrant Advisory Council (affiliated to the city’s cultural department, and today known as the Integration Council). Tasked with representing the interests of Nuremberg’s immigrant communities, it was the first local government committee of its kind anywhere in West Germany. During the 1970s, the city worked closely with migrant organizations in community projects in a partnership that laid the groundwork for today’s Inter-Kultur-Büro. In particular, the cultural centers known as “Kulturladen” dotted across the city provided a space for dialogue and social interaction, and today remain focal points for community work.<sup>25</sup>

Apart from the influx of ethnic Germans from former Eastern-bloc countries after the fall of the Iron Curtain, no movement of people has had such a lasting impact on Nuremberg’s urban and social fabric as the arrival of the city’s “Gastarbeiter”. Temporary “guests” became permanent residents:<sup>26</sup> “Despite being only partially integrated, the arrival of these immigrants heralded – in the long term – enduring changes to local society, whether in terms of religious

28 Internetseite Stadtarchiv Nürnberg, Forschungsvorhaben und Projekte, Migrationsgeschichte, [https://www.nuernberg.de/internet/stadtarchiv/projekte\\_migration.html](https://www.nuernberg.de/internet/stadtarchiv/projekte_migration.html) [17.11.2022].

29 Stadt Nürnberg, Projekt „da sein. Nürnbergs Wandel durch Migration“, <https://www.dasein.nuernberg.de/> [17.11.2022].

23 Markwirth 2011 (as in note 16), p. 96.

24 City of Nuremberg/Stadtarchiv 2021 (as in note 4), p. 9.

25 City of Nuremberg/Stadtarchiv 2021 (as in note 4), pp. 12–13.

26 Markwirth 2011 (as in note 16), p. 99.

Auch im Germanischen Nationalmuseum wurde die türkische Kultur vergleichsweise früh in den Fokus einer Ausstellung gerückt. 1984 fand auf Initiative der Abteilung Schulen des Kunstpädagogischen Zentrums (heute Kunst- und Kulturpädagogisches Zentrum der Museen in Nürnberg/KPZ) die Ausstellung *Merhaba. Wohnen, Arbeiten, Feste feiern in der Türkei* statt, zu der ein zweisprachiger Begleitband erschien (Kat. Nr. 84).<sup>30</sup> Sie richtete sich gleichermaßen an Deutsche wie Türk\*innen, um die Verständigung untereinander zu fördern und idealerweise Vorurteile abzubauen. Die Ausstellung war didaktisch aufbereitet und sollte interaktive Zugänge durch unterschiedliche Sinneswahrnehmungen wie Hören, Riechen und Schmecken ermöglichen. Dabei wurden alltägliche Anknüpfungspunkte in den Mittelpunkt gestellt wie Wohnen, Essen, spezielle Sticktechniken oder unterschiedliche Handwerksgeräte, welche teils in Vorführungen erläutert wurden. Räume aus dem alltäglichen oder rituellen Gebrauch wurden für die Ausstellung nachgebaut, wie beispielsweise eine Teestube oder ein Beschneidungszimmer (Abb. 116 und 117). Leihgaben von unterschiedlichen Museen wie auch von Privatpersonen ergänzten die Präsentation. In einem Brief an verschiedene türkische Vereine und Organisationen lud der damalige Generaldirektor des GNM, Gerhard Bott (1927–2022), türkische Menschen aus der Stadtgesellschaft ein, für die Türkei repräsentative Objekte für die Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Die Besitzer\*innen selbst blieben im Hintergrund, sie fungierten lediglich als Leihgeber\*innen. Einige Objekte wurden von Marie Lorbeer (geb. 1950) und Elfie Albert, zwei Mitarbeiterinnen des KPZ, gezielt für die Ausstellung in der Türkei angekauft. Diese gingen jedoch nach Ausstellungsende nicht in die Bestände des GNM über, der Verbleib ist ungeklärt.<sup>31</sup> Mit der zeitlichen Distanz von fast 40 Jahren wird gerade bei der Esskultur deutlich, wie sehr die türkische Küche Teil des deutschen Alltags geworden ist.

30 Im Rahmen des Global Art Festivals 2021/22 im GNM recherchierte Ayşe Özel zu dieser Ausstellung und ihrer Entstehungsgeschichte und ließ sie in einer Intervention auf der Galerie der Ehrenhalle, welche die Geschichte des Museums zum Thema hat, wiederaufleben.

31 Global Art Festival, GNM, Nürnberg 2021/22, <https://www.globalartfestival.de/ausstellung/merhaba-wohnen-arbeiten-feste-feiern-in-der-turkei/> [26.9.2022].

composition or in the fundamental and continuing reshaping of food culture.”<sup>27</sup>

In recent decades, the experiences of the city’s “Gastarbeiter” have been documented by the Nuremberg Stadtarchiv, the city archives. Examples of this work include *Immigration to Nuremberg from 1945 to the Present Day*,<sup>28</sup> an ongoing research project first started in 2006, and an initiative entitled *Sticking Around! Immigration to Nuremberg in the Past and Present* from 2011–2012. Marking the 50-year anniversary of the labor agreement between Turkey and West Germany, this latter initiative was undertaken as part of the umbrella project *Presence: Nuremberg’s Transformation through Migration*.<sup>29</sup> It served as the framework for a community collection campaign in which people were encouraged not only to tell their stories but also to provide objects that lent insights into their experiences of migration. This yielded a number of musically themed exhibits that bear testimony to people’s enduring links with their home countries: one that exemplifies popular music in the period after 1950 is a record by the Turkish musician Zeki Müren (1931–1996, fig. 115). It is exhibited on loan from Gülseren Suzan-Menzel (b. 1951), who came to West Germany as a young woman in 1970 and whose work as a filmmaker marks an extensive exploration of life straddling two cultures. Slightly more traditional fare can be found in the songbook *Hep o şarkılar* (“All These Songs,” cat. no. 86), a collection of Turkish folksongs. Donated to the Stadtarchiv by the journalist Figen Kalkandere, who used to regularly sing from the book with her German-born children, the exhibit is an illustration not only of the way cultural links with Turkey were maintained, but also transmitted to the next generation.

Merhaba: Living, Working, Celebrating in Turkey. Türkiye’de Günlük Hayat

The Germanische Nationalmuseum also held its own comparatively early exhibition focusing on Turkish culture. At the initiative of the Schools Depart-

27 Hecker 2017 (as in note 21), p. 143.

28 Website of Stadtarchiv Nürnberg, Forschungsvorhaben und Projekte, Migrationsgeschichte (online at [https://www.nuernberg.de/internet/stadtarchiv/projekte\\_migration.html](https://www.nuernberg.de/internet/stadtarchiv/projekte_migration.html) [November 17, 2022]).

29 City of Nuremberg project, “da sein. Nürnbergs Wandel durch Migration” (online at <https://www.dasein.nuernberg.de/> [November 17, 2022]).



116 Teestube in der Ausstellung „Merhaba“/  
Teahouse in the exhibition „Merhaba“.  
1984. KPZ Nürnberg, Archiv  
Scan: GNM

Börek, Ayran, Meze und Raki benötigen in den 1980er Jahren noch eine Erläuterung und wurden detailliert im Begleitband beschrieben, während sie für viele heutzutage ganz selbstverständlich Teil der eigenen (diversen) Kultur sind.

In der Ausstellung spielten eher übergreifende kulturelle Themen eine Rolle, um das interkulturelle Verständnis zu fördern. Persönliche Geschichten, die besonders starkes Identifikations- und Vergleichspotenzial bieten, wurden jedoch nicht erzählt. An diesem Punkt knüpft *Horizonte* an, um anhand individueller Erfahrungen und Erlebnissen von „Gastarbeiter\*innen“ das Ankommen in Deutschland – für manche von ihnen die neue „Heimat“ – in den Mittelpunkt zu stellen. Ayşe Özel (geb. 1988) greift dies in ihrer für die Ausstellung entstandenen Installation *Gastarbeiterin* auf. In Zusammenarbeit mit Frauen des Vereins „Atatürkçü Düşünce Derneği Nürnberg ve Kuzey Bavyera“ (ADD Nürnberg und Nordbayern) wird sie den Fokus auf bislang wenig gezeigte, weibliche Perspektiven legen. Durch die Inszenierung ausgewählter Objekte werden persönliche Geschichten sichtbar gemacht (Kat.Nr. 89).<sup>32</sup>

ing aspects of everyday culture – including home life, food, special embroidery techniques, and various traditional tools – some of which were featured in live demonstrations. A number of spaces associated with the daily lives and ritual practices of Turkish people, including a teahouse and circumcision room, were recreated for the exhibition (figs. 116 and 117). The show was also able to include exhibits on loan from a number of museums and private collections. In a letter addressed to various Turkish clubs and organizations, the GNM’s then director-general, Gerhard Bott (1927–2022), invited members of the city’s Turkish community to contribute objects that were in some way representative of their homeland. The owners themselves remained in the background, their presence in the exhibition limited to the role of lender.



117 Beschneidungszimmer in der Ausstellung  
„Merhaba“/Circumcision room in the exhibition  
„Merhaba“. KPZ Nürnberg, Archiv  
Scan: GNM

<sup>32</sup> Die Installation wird im Rahmen eines Dokumentationsbandes zur Ausstellung eingehend vorgestellt, der als Open Access-Publikation erscheinen soll.

<sup>30</sup> As part of the Global Art Festivals 2021–2022 at the GNM, Ayşe Özel undertook research on the show and the history of its origins, which she brought to life as an intervention in the Galerie der Ehrenhalle (the part of the museum dedicated to the GNM’s own history).



### Meine – deine – unsere Heimat(en)?

Magentafarben leuchtet das Wort „Heimat“ in der Ausstellung. Das Werk *Ohne Titel – heimat* (Abb. 118) des deutschen Bildhauers Naneci Yurdagül (geb. 1983) dient als Anregung, Ausgangspunkt und Gesprächsanlass zu diesem zeitlosen Thema. In seinen Werken beschäftigt sich Yurdagül immer mit Sprache und nimmt Bezug auf Fragen von Identität, von Ein- und Ausschluss und kultureller Aneignung. Kontroverse, Geborgenheit, Wohlbefinden, Unbehagen – wohl wenige Worte sind so aufgeladen und werden unterschiedlich aufgefasst wie der Begriff „Heimat“, der sich bekanntermaßen nur schlecht in andere Sprachen übertragen lässt. So darf man das Wort als typisch deutsches Konzept ansehen. Für manche ist er eng verknüpft mit der eigenen Identität, andere lehnen ihn ab oder instrumentalisieren ihn für politische Zwecke. Er entzieht sich einer allgemeinen Gültigkeit. Ausgehend von der Definition des

Two KPZ employees, Marie Lorbeer (b. 1950) and Elfie Albert, purchased a number of items in Turkey specifically for the exhibition. These were not, however, transferred to the GNM's holdings after the exhibition, and the items' whereabouts remain a mystery.<sup>31</sup>

With the benefit of nearly 40 years' hindsight it becomes clear just how much Turkish eating culture has become a standard part of our daily lives in Germany. Back in the 1980s, culinary terms like *börek*, *ayran*, *meze*, and *raki* still needed explaining to German audiences, warranting copious descriptions in the exhibition's accompanying publication, whereas today they are taken for granted as familiar aspects of people's (diverse) cultural landscape.

In its attempts to promote intercultural understanding, the exhibition tended to explore more universal cultural themes. Although personal narratives have considerable potential to engage visitors by providing points of identification and comparison, no such

31 Global Art Festival, GNM, Nuremberg 2021–2022 (online at <https://www.globalartfestival.de/ausstellung/merhaba-wohnen-arbeiten-feste-feiern-in-der-turkei/> [September 26, 2022]).

Duden<sup>33</sup> betrachtet, steht Heimat für die Beziehung zwischen Mensch und Raum – sei dieser nun auf einen konkreten Ort oder auf ein ganzes Land bezogen. Doch die Grenzen zwischen Heimat, Zuhause, Ankommen lassen sich nicht immer klar voneinander trennen. Für manche ist dies ein existierender Ort, der ohne ihr Zutun die eigene Heimat ist. Für andere bedeutet dies ein aktives Schaffen, ob eines Ortes oder eines sozialen Konstruktes.

Wie vielfältig die stetige Auseinandersetzung damit auch in Museen ist, zeigen schon zwei aktuelle Ausstellungen: Das Haus der Geschichte in Bonn hinterfragt die zahlreichen Bedeutungen mit der Schau *Heimat. Eine Suche*<sup>34</sup> (2021/23), die den Zeitraum ab 1945 in den Blick nimmt. Ergänzende Beschriftungen mit biografischen Bezügen für die sehr individuellen Perspektiven auf das Thema und das *Heimat-Labor*, ein interaktiver Medienraum, machen partizipativ die Rückmeldungen der Besucher\*innen sichtbar. Noch stärker im Fokus

stehen die Besucher\*innen bei der Ausstellung *Heimaten. Eine Ausstellung und Umfrage*<sup>35</sup> (2021/22) im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, was schon der Untertitel deutlich macht: Nicht Antworten, sondern Fragen stehen im Mittelpunkt. Sie wurden zu sieben Themen gebündelt, zu denen sich Besucher\*innen ergänzend mittels der Anwendung *Frequently Answered Questions* äußern konnten. Dabei wurden Sätze ergänzt, wie beispielsweise „Heimat schmeckt nach ...“ oder „Heimat finde ich in der Gemeinschaft mit ...“. Digital wurden die Angaben der Besucher\*innen in die Projektionen in der Ausstellung integriert und damit der Begriff gemeinsam immer wieder neu erörtert.

33 „Heimat“: 1) Land, Landesteil oder Ort, in dem man [geboren und] aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlsbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend); 2) Ursprungs-, Herkunftsland eines Tiers, einer Pflanze, eines Erzeugnisses, einer Technik o. Ä.; vgl. Duden, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Heimat> [13.10.2022].

34 *Heimat. Eine Suche*, Ausstellung des Haus der Geschichte Bonn, 11.12.2021–8.1.2023, siehe <https://www.hdg.de/haus-der-geschichte/ausstellungen/heimat-eine-suche> [13.10.2022].

35 *Heimaten. Eine Ausstellung und Umfrage*, Ausstellung des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg, 11.6.2021–9.11.2022, siehe <https://www.mkg-hamburg.de/ausstellungen/heimaten> [13.10.2022].

stories were included in the exhibition. This, by contrast, is the starting point for the *Horizons* exhibition, which looks at the arrival of migrant workers – some of whom would eventually find a new “homeland” in Germany – through the prism of the individual experiences and observations of the “Gastarbeiter” themselves. Ayşe Özel (b. 1988) explores this idea in her installation “Gastarbeiterin”, a work created especially for the exhibition (and whose title is, significantly, the feminine variant of a term more usually seen in the “generic” masculine form). Working in cooperation with women from the Verein “Atatürkçü Düşünce Derneği Nürnberg ve Kuzey Bavyera”, Ayşe Özel showcases previously neglected female perspectives. Through the stylized presentation of selected objects, she renders personal stories visible (cat.no. 89).<sup>32</sup>

### My – Your – Our Home(s)?

Glowing magenta letters form the German word *Heimat* in a work by the German sculptor Naneci Yurdagül (b. 1983), *Ohne Titel – heimat* (fig. 118). It serves as a suggestion, starting point, and conversation piece for visitors, (literally) spelling out the word whose timeless themes are explored in the GNM’s exhibition. Yurdagül’s art always works with language, making frequent allusions to issues of identity, inclusion, and exclusion, even questions surrounding cultural awareness. Invoking an array of contrasting associations – ranging from controversy to safety, wellbeing to discomfort – there can be few words so loaded and open to interpretation as the concept of *Heimat*, which German speakers often claim cannot readily be conveyed in other languages. For some, it is closely associated with their own identity, while others reject it entirely or exploit it for their own political ends. Even for Germans themselves, it defies solid categorization. According to the definition given in the *Duden* dictionary of the German language,<sup>33</sup> *Heimat* represents the relationship between a person and a space – be it a specific place or a whole country. However, it is not always possible to clearly distinguish the boundaries between home, *Heimat*, and the

32 A detailed account of the installation will be provided as part of a documentation of the exhibition, due for release as an Open-Access publication.

33 “Heimat“: 1) Country, region, or place, where someone [was born and] grew up, or after a period of sustained residence feels at home (often as an emotive expression of a close relationship to a particular place); 2) Native country, place of origin of an animal, plant, product, technology or similar (translated from the original German in Duden, online at <https://www.duden.de/rechtschreibung/Heimat> [October 13, 2022]).

In einer Welt in Bewegung wird das Wort Heimat mit seinen komplexen Bedeutungen immer wieder neu und spezifisch verhandelt werden müssen. In seinem Essay *Wieviel Heimat braucht der Mensch?* beschäftigte sich Jean Améry (1912–1978), Autor und Überlebender der Shoah, 1968 mit den Erfahrungen existenzieller Heimatlosigkeit und stellte für sich fest: „Man muss Heimat haben, um sie nicht nötig zu haben.“<sup>36</sup>

place where one feels settled. For some, it denotes a physical place implicitly understood as home, which goes on existing with or without them. For others, it is something requiring active nurturing on their part – either as a place or a social construct.

The ongoing exploration of this theme has also been approached by museums in a variety of ways, as seen at two recent exhibitions. A show entitled *Home: A Search*<sup>34</sup> (2021–2023) at the Haus der Geschichte in Bonn investigates the different meanings associated with the word *Heimat*, focusing specifically on the period after 1945. Accompanying labels with biographical references for highly individual perspectives on the topic and the *Heimat-Labor* interactive media room record personal visitor responses. There was an even greater focus on the visitors themselves at Hamburg’s Museum für Kunst und Gewerbe and its exhibition *Heimaten: Questions on Home and Belonging*<sup>35</sup> (2021–2022), where, as declared in the subtitle, the focus was on questions, not answers. The questions were grouped into seven themes, to which visitors could respond using the *Frequently Answered Questions* application by completing sentences such as “Home tastes of ...” or “I feel at home in the company of ....”. The visitors’ responses were digitally integrated into displays projected around the exhibition, ensuring that the concept of *Heimat* was continually (re-)presented for collective discussion.

Seen in the context of a world in motion, it is clear that the word *Heimat* and its complex meanings will shift and be redefined over time. In his essay *How Much Home Does a Person Need?*, written in 1968, the Austrian author and Holocaust-survivor Jean Améry (1912–1978) reflects on the experiences of existential homelessness, and draws the stark conclusion: “One must have a homeland in order not to need one.”<sup>36</sup>

36 Jean Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne*. Stuttgart 2014, S. 90.

34 *Heimat. Eine Suche*, exhibition at Haus der Geschichte, Bonn, December 11, 2021–January 8, 2023, see <https://www.hdg.de/haus-der-geschichte/ausstellungen/heimat-eine-suche> [October 13, 2022].

35 *Heimaten: Eine Ausstellung und Umfrage*, exhibition at Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg, June 11, 2021–November 9, 2022, see <https://www.mkg-hamburg.de/ausstellungen/heimaten> [October 13, 2022].

36 Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne*, Stuttgart 2014, p. 90.